

Freie Universität Berlin  
 Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften  
 Institut für Soziologie  
 PD Dr. hab. Günter Erbe  
 Garystr. 55  
 14195 Berlin

Privatanschrift:  
 Hektorstr. 20  
 10714, Berlin  
 E-Mail: guerb@zedat.fu-berlin.de  
 Tel.: 0049/30/2117935

**Gutachten zur Dissertation von Karl-Heinz Nusser: „Ethik und Sexualmoral in der abendländischen Kulturgeschichte. Studie über Geschlechteridentität von der Antike bis zur Postmoderne“**

Der Autor der Dissertation hat sich ein großes Ziel gesetzt. Er will dem Leser einen Gesamtüberblick über das Thema der Misogynie in der europäischen Kulturgeschichte verschaffen, eingebettet in eine Untersuchung der Sexualethik und des Frauenbildes namhafter Philosophen und Repräsentanten des Geisteslebens. Der Autor bezieht sich zu diesem Zweck auf eine Vielzahl von Quellen, um das Bild der Frau möglichst textnah zu rekonstruieren. Worin besteht die wissenschaftliche Leistung dieses Vorhabens? Welche Methode liegt ihm zugrunde und was ist das Innovative dieses „kritischen Versuchs“, ein wichtiges Thema abendländischer Kulturgeschichte in seiner Genealogie offen zu legen?

Frauenfeindliche Sichtweisen in der Philosophie auszumachen, ist ein nicht gerade seltenes Ziel historischer Untersuchungen, seitdem die Geschlechterforschung („Gender Studies“) sich an den Universitäten etabliert hat. Eine Reihe von Studien liegt zu diesem Themenkomplex vor. Die meisten dieser Arbeiten aus den Bereichen Philosophiegeschichte, Kunst- und Literaturgeschichte und anderen Fachdisziplinen gründen sich auf neuere kulturwissenschaftliche Ansätze und sind auf spezielle Themenfelder ausgerichtet. Sie wenden sich dem Werk und der Vita einzelner Philosophen zu und arbeiten akribisch die offen oder latent zum Ausdruck gebrachten frauenfeindlichen Positionen in den Texten ihrer Protagonisten heraus. Einige Arbeiten weiten den zeitlichen Rahmen aus und behandeln ganze kultur- und geistesgeschichtliche Epochen. Schließlich liegen auch einige übergreifende, mehr populärwissenschaftliche Darstellungen vor.

Die Arbeit von Karl-Heinz Nusser gleicht auf den ersten Blick solchen historischen Überblicksdarstellungen. Sie beansprucht jedoch, in Methode und analytischem Zugriff wissenschaftliches Neuland zu betreten. Wie wird dieser Anspruch begründet und wird er in dem

umfangreichen Textkorpus eingelöst?

Methodische Orientierungshilfe sucht der Verfasser bei M. Foucault und dessen Ansatz, Sexualität als „Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen“ (S. 8) zu verstehen. Es gehe um die Vielfalt von Kräfteverhältnissen zwischen den Geschlechtern und die unterschiedlichen Strategien des männlichen Geschlechts, seine Hegemonie zu behaupten. Der Bezug auf Foucault lässt erkennen, dass Herr Nusser die Untersuchung der Misogynie in den größeren Zusammenhang der Sexualitäts- und Geschlechterforschung einbettet. Gegenstand der Forschung sind „Kontinuität und Wandel des Wertekanons und der Geschlechteridentität“ (S. 9). Die Misogynie erweise sich dabei als „ein konstitutives, wenngleich auch variables Element der Diskurse über Sexualität“ (S. 11), in welche sich die realen Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen einschreiben. Den Autor leitet ein ideologiekritisches Anliegen. Es geht ihm darum, die Rationalisierungen der realen Frauenunterdrückung, wie sie sich über verschiedene Zeitalter hinweg im „Kopf der Philosophen“ widerspiegeln, offen zu legen, und damit die Voraussetzungen dafür schaffen, die Sexualethik auf eine neue, von Vorurteilen freie Grundlage zu stellen.

Herr Nusser will sein Ziel durch präzise Analyse ausgewählter Texte erreichen, die einen direkten Bezug zum Thema seiner Arbeit enthalten. Der Textzugriff ist notgedrungen selektiv, die vorgenommene Auswahl kann aber nach Einschätzung des Rezensenten als repräsentativ erachtet werden. Der Leser wird mit einer Fülle von Zitaten konfrontiert, die jeweils kontextabhängig interpretiert werden. Der textimmanenten Analyse schließt sich eine Einordnung der als signifikant ausgewiesenen Aussagen in das jeweilige historisch-soziale Umfeld an. Dem Verfasser kommt es darauf an, im Ablauf der Epochen Kontinuität und Wandel im Bild der Frau sichtbar zu machen, und somit sowohl wiederkehrende als auch neu sich bildende Rezeptions- und Deutungsmuster herauszuarbeiten.

Einleitend bettet der Autor sein Vorhaben in die gegenwärtige Forschungslandschaft ein und setzt sich mit einer Reihe von thematisch verwandten Studien auseinander. Er beansprucht, erstmals eine übergreifende, textlich fundierte philosophiehistorische Darstellung des Phänomens der Misogynie zu geben. Zwar – so räumt er ein – lägen chronologisch und genealogisch verfahrenende, breit angelegte Untersuchungen zum Thema bereits vor, doch verblieben diese an der Oberfläche, ohne eine sorgfältige Textinterpretation zu leisten. Diese Studien – selbst wenn sie nicht explizit auf Foucaults Machttheorie Bezug nehmen – arbeiten ebenfalls den Machtbezug im Verhältnis der Geschlechter heraus. So gesehen – und das ist dem Verfasser bewusst – ist sein Ansatz nicht gänzlich neu. Es sollen jedoch zusätzlich zu den Machtbeziehungen die Aussagemodi und Konstruktionsweisen der Diskurse untersucht werden, um herauszufinden, „welche Funktionen sie

im jeweiligen historischen Kontext erfüllen.“ (S. 31)

Was ist von diesem Anspruch in der Durchführung des Vorhabens eingelöst worden, wo liegen die Vorzüge und Defizite dieser Art des methodischen Vorgehens?

Beeindruckend ist die Gelehrsamkeit des Verfassers, dem es gelingt, den Misogynie-Diskurs über einen Zeitraum von zweieinhalb tausend Jahren Philosophie- und Geistesgeschichte dank einer bemerkenswerten Kenntnis der Quellen zu rekonstruieren. Prägnant werden die entsprechenden Aussagen aus den Werken der Philosophen herausgeschält und vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte mit Sinn für die kontextuellen Bezüge interpretiert. Erwähnt sei schon an dieser Stelle, dass die Stärken der Arbeit vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Frauenbild antiker und frühchristlicher Denker und Dichtern der Renaissance liegen. Doch auch für die Zeit des Spätmittelalters und der Aufklärung sind die diskursanalytisch gewonnenen Erkenntnisse auf Basis der herangezogenen Texte beachtlich. Weniger tief loten die Ausführungen zum Frauenbild in der Philosophie des 19. Jahrhunderts. Hier fallen die Deutungen oft knapper aus. Freilich ist es in Anbetracht der Fülle des Materials schlechthin nicht möglich, jedem bedeutenden Philosophen in seinen Gedankengängen bezüglich dieser Problematik gerecht zu werden. Dass schließlich das 20. Jahrhundert nur insoweit behandelt wird, als es Belege für die Fortdauer misogynen Denkmusters bietet, erscheint vertretbar, da sich in dieser Zeit frauenfeindliche Stereotype allmählich auflösen und eine ausführliche Bestandsaufnahme die Arbeit überfrachten würde. Das abschließende Kapitel über Foucault führt zum Ausgangspunkt der Überlegungen des Verfassers zurück: Wie kann eine Sexualethik in der „Postmoderne“ aussehen?

Im Folgenden sollen die einzelnen Teile der Arbeit näher beleuchtet werden. Das auf die Einleitung folgende *zweite Kapitel* „Sexualmoral und Geschlechterverhältnis in der Antike“ dokumentiert anhand einschlägiger Quellen die Geringschätzung, die dem weiblichen Geschlecht in jener Epoche entgegengebracht wurde. In dieser Frage liegen die Positionen von Platon, Aristoteles und der Stoa nur wenig auseinander. Der Autor widmet sich außer philosophischen Texten auch den Zeugnissen der Dichtkunst, aus denen ebenfalls der misogynen Grundzug deutlich hervortritt. Frauen gelten als naturverhaftet. Sie sind dem Bereich des Chthonischen zugeordnet, während die Männer die Kultur und die Welt der geistigen Tugenden repräsentieren. Askese, Triebbändigung ist das moralische Prinzip. So gesehen wird das weibliche Element in seiner Triebgebundenheit als minderwertig wahrgenommen. Dem Autor gelingt es, diesen geschlechtsspezifischen Sachverhalt scharf zu konturieren, wobei er ausgiebig die Primärquellen zitiert und die Forschungsliteratur nur von Fall zu Fall zur Bekräftigung seiner Befunde heranzieht. Stilistisch ist dieses Kapitel souverän verfasst und darf alles in allem als gelungen bezeichnet werden.

Im *dritten Kapitel* widmet sich der Verfasser dem Frauenbild im Alten und Neuen Testament. Er arbeitet die Unterschiede zwischen beiden Schriftdokumenten heraus, wobei sich im Neuen Testament – so der Autor – in Verbindung mit der Figur Jesu eine Abkehr von misogynen Werthaltungen erkennen lasse. Ein Vergleich mit dem Frauenbild der griechischen Antike zeige indes eine größere Sexualfeindlichkeit und eine entsprechende Perhorreszierung des Weiblichen als Verkörperung des Sündhaften sowie eine Verherrlichung der Keuschheit im Schrifttum der Kirchenväter.

In Bezug auf die Sexualmoral des christlichen Mittelalters spricht der Verfasser im *vierten Kapitel* von einem „sexualneurotischen Trauma“ und von „sexualpathologischer Verstörtheit“, die sich in kirchlichen Lehrschriften manifestiere. Die christliche Abwertung der Sexualität setze sich auch in der Scholastik mit der Übernahme der Geist-Materie-Formel des Aristoteles fort. Freilich entferne sich Thomas von Aquin in seiner rationalistischen Prüfung der Glaubenssätze von der These der Sündhaftigkeit der Sexualität. Eine Abkehr vom tradierten misogynen Frauenbild zeichne sich hingegen erst in der mittelalterlichen Mystik ab. Weiblichkeitsattribute wie Gefühl, Sinnlichkeit, passives Erleben, Empfangen würden nunmehr aufgewertet. „Weiblichkeit ist hier nicht mehr heilsgeschichtlicher Makel, sondern gesteigerte humane Möglichkeit der Gotteserfahrung.“ (128) Auch in der weltlichen Literatur erfuhre die Frau eine Aufwertung. Die Schriften dokumentieren eine Gleichachtung des Weiblichen im Rahmen der höfischen Courtoisie und den Verzicht auf seine Stigmatisierung. So kann der Verfasser eine Tendenz zur Humanisierung der Kultur und der Einstellung zur Frau konstatieren. Auch dieses Kapitel überzeugt durch Präsentation aussagekräftiger Texte und kompetente Interpretation der Textinhalte.

Im *fünften Kapitel* widmet sich Herr Nusser dem Renaissance-Diskurs. Es ist mit 54 Seiten das umfangreichste Kapitel der Arbeit. Es bezieht sich vornehmlich auf die großen Dichterpersönlichkeiten jener Zeit, während die Philosophen mehr in den Hintergrund treten. Das Dreigestirn der italienischen Renaissance-Dichter – Dante, Petrarca, Boccaccio – wird bezüglich des Frauenbildes in seiner Ambivalenz vorgeführt und dies durch eine Fülle von Textbezügen belegt. Auf der einen Seite eine poetische Überhöhung des Weiblichen (Dante, Petrarca) und eine Rehabilitierung der Sexualität (Boccaccio), andererseits eine Verdammung der Frau und eine Wiederkehr gängiger christlicher Stereotypen und Tabus. Mit Pietro Bembo wird der Wegbereiter der erotischen Renaissance-Kultur porträtiert, allerdings bleibe dieser dem Platonismus und – wie der Autor ausführt – der antik-christlichen leib- und sinnenfeindlichen Haltung verhaftet. Der

Liebesdiskurs im „Cortegiano“ von Castiglione lasse die Auffassung von der triebhaften Minderwertigkeit der Frau weit hinter sich, obgleich auch hier der asketische Aspekt überwiege. Erst bei Pietro Aretino vollziehe sich ein radikaler Bruch mit dem Sexualitäts-Trauma. Man mag diese These in Frage stellen, unzweifelhaft ist es dem Verfasser jedoch gelungen, die wesentlichen epochentypischen Charakterzüge des Diskurses über die Sexualität herauszuarbeiten, seine Argumente mit den entsprechenden Textstellen zu belegen und ein differenziertes Bild des Geschlechterverhältnisses zu zeichnen. Dem Rezensenten erscheint dieses Kapitel als das gelungenste der Arbeit.

Das *fünfte Kapitel* konzentriert sich auf die Reformationszeit. Im Mittelpunkt stehen Martin Luther, der englische Puritanismus, vertreten durch John Milton, und die Ketzerbewegung in Gestalt der Wiedertäufer.

Durch Luther sei die Sexualität rehabilitiert und dem Keuschheitsdogma eine Abfuhr erteilt worden. Die Sexualität gelte ihm als natürlich und gottgewollt, wobei die Befriedigung des Sexualtriebes von dem Reformator jedoch streng an die Institution der Ehe gebunden werde. Die Frau sei gleichrangiges Gottesgeschöpf und geistig-intellektuell dem Mann ebenbürtig. Davon abgesehen sei das Menschenbild Luthers weit entfernt von Humanität und Toleranz im heutigen Verständnis. Mit Milton lässt der Autor den bekanntesten literarischen Vertreter des englischen Puritanismus zu Wort kommen. Wie die altchristliche Lehre fordere die puritanische Ethik die prinzipielle Unterwerfung der Frau und in der Sexualität eine Mischung aus biblischer Strenge und platonischem Asketismus. In der Ehe predige der Puritanismus freilich die geistig-seelische Harmonie und damit eine weitgehende Gleichrangigkeit der Geschlechter. Die Sekte der Wiedertäufer im Münster zieht der Verfasser als eine besonders bizarre Form der Frauenunterdrückung auf christlich-fundamentalistischer Grundlage heran. Auch dieses Kapitel überzeugt durch profunde Kenntnis und Interpretation des herangezogenen Materials.

*Kapitel 7* widmet sich der Aufklärung, in deren Philosophie die Dämonisierung der Sexualität keinen Platz habe. An die Stelle der fluchbeladenen Eva trete die Natur, welche die Frau nunmehr in ihre Schranken weise. Bei den französischen Aufklärern (Montesquieu, Voltaire, Diderot, Rousseau) erweise sie sich denn auch als Mängelwesen im physischen wie moralischen Sinne. „Befreit vom alten Gottesfluch und Sündenmakel wird die Frau den neuen Göttern Vernunft und Natur vorgeführt und erneut für 'schwach' befunden“ (225), heißt es pointiert. Die Frau sei der Rationalität nur begrenzt zugänglich. Aus ihrer Physis leite sich ihr passives Wesen ab, was für Rousseau entsprechende pädagogische Konsequenzen nach sich ziehe. Ein Echo dieser Einstellung finde sich

auch in der deutschen Aufklärungsphilosophie, zum Beispiel bei Kant. Dieser schließe sich in seiner Einschätzung der weiblichen Natur der Anthropologie Rousseaus weitgehend an. Der Frau werde zwar Verstand zugesprochen, aber nur im Rahmen ihres begrenzten Wirkungskreises. Es überwiege die habituelle geistige Schwäche, abgeleitet aus ihrer Geschlechtsnatur. Das Credo der philosophischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts laute, die Natur des Mannes sei angelegt auf Freiheit, Herrschaft und Selbstverwirklichung, die der Frau auf Passivität und Selbstbeschränkung. Hier wäre einzuwenden, dass ein Aufklärer wie John St. Mill, der in der Präsentation des Autors fehlt, über die hier referierten Positionen im Geschlechterdiskurs weit hinausgeht. Gleichwohl gelingt es Herrn Nusser auch in diesem Kapitel ein eindringliches Porträt einer „halbierten“ Aufklärung zu zeichnen, welche die Männer meint, wenn von Menschen die Rede ist.

Das *achte Kapitel* behandelt die Philosophie im Zeitalter der Romantik. Die Klage über den Verlust der seelischen, religiösen und ästhetisch-poetischen Dimensionen von Mensch und Natur durch die sich Bahn brechende Moderne schein eine Aufwertung des „Naturwesens“ Frau anzukündigen. Am Beispiel Fichtes weist der Verfasser nach, dass die poetische Idealisierung der Frau sich indes mit ihrer realen Degradierung durchaus verträgt. Der sie auszeichnende Naturtrieb der Liebe sei ganz auf den Mann ausgerichtet und lasse keinen Subjektstatus der Frau zu. Aus der Sicht Fichtes ergebe sich daraus die gesellschaftliche und familiäre Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes. „Ihr Geschlechtsverhalten ist die selbstlose Liebe, sprich die Befriedigung fremder Geschlechtslust (...).“ (S. 259) Zugestanden werde der Frau lediglich eine praktische, auf ihre Weiblichkeit zugeschnittene Verstandesfähigkeit. Auch Hegel bleibe in den tradierten Vorurteilen über die Frau befangen, wonach diese über keine höhere Geisteskreativität verfüge. Während die Ausführungen über Fichte dem Rezensenten substantiell erscheinen, bleibt die Heranziehung von Werken Hegels zum Zwecke des Nachweises einer misogynen Grundeinstellung des Philosophen doch sehr begrenzt. Es zeigt sich hier das Dilemma eines Unternehmens, das ganze Epochen thematisch abhandelt und dabei gelegentliche Verkürzungen in der Beweisführung in Kauf zu nehmen bereit ist. Das Kapitel ist mit 14 Seiten abgesehen von dem abschließenden Foucault-Exkurs denn auch das kürzeste der Arbeit.

Das folgende *Kapitel 9* („Das Frauenbild bei den Sozialisten des 19. Jahrhunderts“) weist dagegen wieder prägnante Kenntnisse in der Materialbewältigung und Textinterpretation auf. Hier ist vor allem der Abschnitt über den utopischen Sozialisten Charles Fourier hervorzuheben. Der Autor versteht es, im souveränen Zugriff auf das Material die Essenz der Fourier'schen Gedanken über die Frau herauszupräparieren und deren weit in die Zukunft weisenden emanzipatorischen Gehalt

plausibel zu machen. Mit Recht wird auf die außerordentliche Sprengkraft der Ideen Fouriers hingewiesen, als eines Vorläufers der feministischen Kulturkritik des 20. Jahrhunderts. Auch Marx und Engels hätten die konstitutive Bedeutung des Geschlechterverhältnisses für die Entwicklung des Menschengeschlechts erkannt. Den Beleg liefern längere Textzitate. Hier hätte allerdings die Kürzung von Zitatstellen der Argumentation nicht geschadet, wie es überhaupt ein gelegentliches Manko der Untersuchung ist, das argumentative Für und Wider durch ausgiebiges Zitieren zu ersetzen.

Als ein weiterer Vertreter des sozialistischen Frauenbildes wird August Bebel angeführt. Wie seine Vorgänger beruft sich Bebel auf den Stand der Wissenschaften, wenn er die vorhandene Unterdrückung als mit dem Fortgang menschlicher Erkenntnis für unvereinbar erklärt. Der Verfasser verweist kritisch auf die problematische Einbettung dieses Frauenbildes in eine autoritäre Ideologie, welche eine Selbstbefreiung der Frau unter kapitalistischen Bedingungen für unmöglich hält. Diese Position sei durch die defizitäre Erfahrung mit dem realen Sozialismus zu erheblichem Teil in Misskredit geraten.

Unter dem Stichwort „Lebensphilosophie“ behandelt das *zehnte Kapitel* das Frauenbild von Schopenhauer und Nietzsche, deren Aussagen einen Gipfelpunkt des Antifeminismus darstellen. Bei beiden verbinde sich der antifeminine Affekt mit einem ebenso strikten Antidemokratismus. Beide Philosophen kolportierten die althergebrachten Vorurteile gegen Frauen als Verkörperungen des Geschlechtsinteresses, als Widersacherinnen des Geistes. Dies wird durch entsprechende Textstellen ausführlich dokumentiert, wobei eine Diskussion der Befunde im Kontext der Forschungsliteratur leider unterbleibt.

Mit dem *Kapitel 11* über Jugendstil und Jugendbewegung im Fin de Siècle und der Herausbildung eines völkisch-nationalen Frauenbildes in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts schließt der Verfasser seine Untersuchung der Misogynie in der abendländischen Kultur- und Geistesgeschichte ab. Er setzt sich vor dem ausgebreiteten zeitgeschichtlichen Hintergrund insbesondere mit den Werken Weiningers und Freuds auseinander und zeigt, wie sich im wissenschaftlichen Gewand die alten Stereotypen von der geistigen Inferiorität der Frau behaupten. Besonderes Interesse verdienen die Ausführungen über das Frauenbild der Nationalsozialisten. Hier gelingt es dem Autor, anhand zentraler Textstellen von Hitler und Rosenberg überzeugend nachzuweisen, wie ein Frauenbild, das alle überlieferten Klischees in sich versammelt, für staatspolitische, rassenbiologische und antisemitische Zwecke instrumentalisiert wurde.

Im *Schlusskapitel 12* über Michel Foucault skizziert der Verfasser Grundzüge einer „postmodernen“ Sexualethik. Foucault knüpfe in seinem Versuch einer „Ethik des Selbst“ an Modelle antiker Askese an, die er modernen sexualwissenschaftlichen Ansätzen wie auch den überlieferten christlichen Dogmatisierungen gegenüberstelle. Mit dem Rekurs auf die Antike im Werk eines Denkers unserer Zeit schließt sich der Kreis, den die Untersuchung von den Anfängen des Sexualitäts-Diskurses in vorchristlichen Zeiten bis zur unmittelbaren Gegenwart umschreibt. So betrachtet, erscheint der Verweis auf Foucault sachlich angemessen. Die diesbezüglichen Ausführungen sind prägnant und führen die Arbeit zu einem überzeugendem Abschluss.

Die folgende Zusammenfassung enthält ein präzise auf den Punkt gebrachtes Fazit der Untersuchungsergebnisse.

**Bewertung:** Mit Herrn Nussers Arbeit liegt eine beachtliche Forschungsleistung vor. Die Untersuchung weist den Verfasser als profunden Kenner der ausgewählten Thematik aus. Das herangezogene Textvolumen ist beeindruckend. Die Gliederung des Stoffs ist überzeugend und die Durchführung des Vorhabens stringent. Wie bei einer historisch breit angelegten Untersuchung dieses Genres nicht anders zu erwarten, ergeben sich selbstverständlich Lücken in der Stoffpräsentation. So könnte man beklagen, dass die angelsächsische Philosophie zu kurz kommt. Auch mögen die Proportionen in der Stoffaufbereitung nicht immer zwingend sein. Zweifellos ist es dem Verfasser jedoch gelungen, die komplexe Thematik souverän zu durchdringen und methodisch überzeugend zu bearbeiten. Hervorzuheben ist die stilistische Brillanz, wenngleich gelegentlich ein polemischer Zug auffällt, der hätte vermieden werden sollen. Kritisch anzumerken ist, dass der Umgang mit der Sekundärliteratur insgesamt etwas zu reduziert erscheint. Einzelne Kapitel hätten an Substanz gewonnen, wenn der entsprechende Forschungsstand stärker eingearbeitet und diskutiert worden wäre. Für eine mögliche Buchpublikation ist dem Verfasser überdies zu empfehlen, das eine oder andere längere Zitat zu kürzen und im Nachweis von Zitaten akribischer vorzugehen.

**Zusammengefasst:** Die vorliegende Arbeit ist geeignet, den kulturwissenschaftlichen Wissensstand zum Thema der Geschlechterbeziehungen im allgemeinen und der Misogynie im besonderen erheblich zu bereichern. Ich empfehle deshalb nachdrücklich, die philosophiehistorische Studie von Herrn Karl-Heinz Nusser als schriftliche Promotionsleistung anzuerkennen.

Berlin, den 21. August 2015